

Ricarda Kössl

## ... am Stadtrand – eine sozio-architektonische Studie

Rückblickend auf meine Diplomarbeit unter dem Titel „... Wege zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum“ holt mich meine eigene Wahrnehmung immer wieder von Neuem ein. Diese veränderte meine Einstellung. Die Situation der Roma, Sinti und Jenischen und anderer (ehemaliger) Nomaden der Erde eröffnete für mich eine neue, eine andere Betrachtungsweise unseres Lebens – auf die auch Bruce Chatwin eingeht, der schrieb: „Je mehr ich las, umso stärker wurde meine Überzeugung, dass Nomaden der Angelpunkt der Geschichte gewesen waren.“<sup>1</sup> Dies bestärkte meine Arbeit und schärfte meine Sicht im Alltag. Mit „Sicht“ meine ich das Hinschauen, das Wahrnehmen von Menschen, die täglich an den Rand der Gesellschaft, an den Stadtrand gedrängt werden, Menschen, die gezwungen sind, unterwegs zu sein. Das Fahren gilt hier oft als letzte Hoffnung.

## Das Leben der Gitanos in Spanien<sup>2</sup>

Über Jahrhunderte erließen die spanischen Machthaber immer wieder sogenannte „Regulationen“, nach denen Roma innerhalb von zwei Monaten das Land verlassen mussten, andernfalls drohten Sanktionen. Erst Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu einer pragmatischen Haltung gegenüber Roma. Trotzdem zwang man sie, sesshaft zu werden und verbot ihnen, ihre Sprache zu sprechen. Es war der Beginn einer langfristigen Assimilierung der spanischen Romakultur.

Seit 1986 sind Gitanos in Spanien eine anerkannte Minderheit. Leider gehören rassistisch motivierte Diskriminierungen durch die spanische Bevölkerung immer noch zum Alltag.

---

1 Bruce Chatwin, *Traumpfade (The Songlines)*, München/Wien 1990, S. 31, zitiert nach: Thomas H. Macho, *Fluchtgedanken*, in: Horst Gerhard Haberl/Peter Strasser (Hg.), *Nomadologie der Neunziger*. steirischer herbst. Graz 1990-1995. Graz 1995, S. 93–107, hier S. 93.

2 Ricarda Kössl, *... Wege zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum*, Diplomarbeit, Innsbruck 2007, S. 42f.

Die Angehörigen der Volksgruppe leben meist am Stadtrand in heruntergekommenen Siedlungen mit wenig Infrastruktur. Mitte der 1980er-Jahre wurde in Madrid eine Roma-siedlung abgerissen, welche direkt neben einer der größten Müllhalden der Stadt lag. Die Romafamilien demonstrierten und konnten die Politik davon überzeugen, Neubauten für sie zu errichten.



Torre Agbar-Poble Nou, Barcelona – im Spannungsverhältnis der Modernisierung  
Bildnachweis: Ricarda Kössl

1998 forderten 7.000 Roma Maßnahmen gegen den Rassismus und verlangten von der Madrider Regionalregierung Sozialprogramme. In den vergangenen Jahren gab es ständige Verhandlungen zwischen Romaorganisationen und der spanischen Regierung. Einer der wichtigsten Punkte war die Gleichstellung der Sprache. Erst durch den sogenannten „Brief von Barcelona“<sup>3</sup> setzte man die Gleichheit der Sprachen fest.

3 Vgl. Rolf Bauerdick, Die Roma in der OSZE Region, in: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung (Hg.): Die Roma: eine transnationale europäische Bevölkerung, Berlin 2000, S. 24–28, hier S. 26.

Die Wohnverhältnisse der Gitanos in Spanien liegen nach wie vor weit unter dem Standard: geringe Wohnfläche, schlechte Belüftung, Mangel an Grundversorgung (Sanitär, Heizung, Elektrizität) und schlechte bauliche Qualität. 70 Prozent der Romafamilien leben in Baracken und heruntergekommenen Wohnungen, die am Rande der großstädtischen Gebiete situiert sind.

Maßnahmen und Regulierungsversuche dieser Art finden wir nicht nur in Spanien, sondern erleben wir gegenwärtig in einigen europäischen Städten und Metropolen. Ein aktuelles Beispiel ist Sulukule, ein Stadtteil in Istanbul, das älteste Romaviertel der Welt. Hier siedelte man zirka 3.500 Menschen um. Sie wurden in Apartmentblocks an den Stadtrand verbannt. Stadtpolitisch gesteuerte Grundstücksspekulationen und die daraus resultierenden Gentrifizierungsprozesse sind hier die Ursache, dass ärmere Menschen aus ihren Stadtvierteln vertrieben werden. Ein Stück Romageschichte wurde hier für immer ausgelöscht.



Größte Roma-Population in La Mina Barcelona  
Bildnachweis: Ricarda Kössl

## La Mina – ein Stadtteil aus städtebaulicher und soziographischer Sicht



Blick auf die „Mina Nueva“; Barcelona Spanien  
Bildnachweis: Plataforma de Vecinos de La Mina

Ausgangspunkt meiner Arbeit war La Mina – ein Stadtteil am nördlichen Rand Barcelonas. Verdichteter Wohnbau (Dichte 5,6 EW/Wohnung), erbaut zwischen 1968 und 1973 unter dem frankistischen Herrschaftsregime – konzipiert als hermetisch abriegelter Stadtteil. Insgesamt wurden 2.681 Wohnungen erbaut. Der Anteil der Gitanos betrug anfänglich nur 25 Prozent, dennoch entstand hier eine der größten Romaansiedlungen Europas.

Wegen der spanischen Wirtschaftskrise in den 1980er-Jahren stieg die Arbeitslosigkeit in La Mina auf mehr als 55 Prozent an. Die Folgen waren Kriminalität und Ausgrenzung, welche sich immer mehr zuspitzten. Vom katalanischen Parlament gingen einige Beschlüsse aus, die eine Verbesserung der unhaltbaren Situation bringen sollten. Die damals beschlossenen Vorhaben wurden aber größtenteils nicht umgesetzt. 1983 stellte die Regierung wiederum einen Spezialplan für La Mina auf, jedoch ohne Rücksicht auf soziale Belange und Mitbestimmungsrechte der BewohnerInnen zu nehmen. Es wurden ausschließlich städtebauliche Maßnahmen getroffen, wie der Bau des Parc del Besòs und der südlich gelegenen Straße bis zur Eisenbahnbrücke. Die Olympischen Spiele 1992 bzw. die Errichtung der vier olympischen Zonen veränderten Barcelona maßgeblich und halfen, viele positive städtebauliche Neuerungen zu ermöglichen. Die positiven Impulse reichten jedoch nicht bis La Mina. Dort spürte man nur die sozialen Einschnitte, das

Geld floss woanders hin. Es wurden zwar auch in La Mina etliche städtebauliche und soziale Studien erstellt, jedoch die Bevölkerung wurde nicht einbezogen.

Die heute dort lebenden Gitanos stellen eine ausgegrenzte Minderheit dar. Ihr Leben ist bestimmt von sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit, schlechte Ausbildung, Analfabetismus und Drogenkriminalität.<sup>4</sup>

## Nachbarschaftsvereinigung – Zentrum eines Netzwerkes

Nachbarschaftshilfe hat in Spanien lange Tradition. In jeder noch so kleinen Stadt gibt es Vereine oder Plattformen, die sich der AnrainerInnen im Viertel annehmen. In Barcelona gibt es zehn Distrikte, in denen es jeweils mindestens eine BürgerInnenvereinigung gibt.

In La Mina gab es schon in den 1970er-Jahren eine Nachbarschaftsvereinigung, welche aber an den Konflikten zwischen den beiden im Viertel dominierenden kommunistischen Sektionen (PSUC und PCC) zerbrach.

Als 1987 bekannt wurde, dass die Regierung Pläne ausarbeiten ließ, die Einwohnerschaft von La Mina abzusiedeln und auf ganz Katalonien zu verteilen und das Viertel zu schleifen, setzten sich die BewohnerInnen zur Wehr. Sie gründeten die Nachbarschaftsbewegung „La Permanente“. Durch Streiks und Demonstrationen wurde das Vorhaben der Zwangsumsiedlung zwar verhindert, die kritische Lage im Viertel änderte sich jedoch nicht.

In den 1990er-Jahren herrschten in La Mina bürgerkriegsähnliche Zustände. Der Ausgangspunkt war eine Zusage, Geld für neue Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Durch unklare Besitzverhältnisse und falsche Versprechungen eskalierte die Situation im Viertel.

Es kam zu Straßenschlachten zwischen EinwohnerInnen und der Polizei. Aufgrund der Nichteinhaltung von Versprechungen gegenüber der BürgerInnenbewegung folgte eine Demonstration der anderen. La Permanente forderte von der Regierung 60 Wohnungen zur Weitergabe an bedürftige Familien. Die Versprechungen wurden nicht eingehalten und so wurden 1992 60 Wohnungen besetzt. Nach der Zersplitterung von La Permanente gründete sich eine neue BürgerInnenbewegung, die auch heute noch besteht: „Plataforma de vecinos de La Mina“. Innerhalb der Plattform waren sowohl Gitanos als

---

<sup>4</sup> Interview mit Gerald del Vaixell, Plataforma de vecinos de La Mina, 2005, transkribiert von Ricarda Kössl, in: Kössl, ... Wege zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum, S. 56ff.

auch „payos“ (Nicht-Gitanos) aktiv beteiligt. Jedoch gestaltete sich die Zusammenarbeit oft schwierig, da einzelne Familien der Roma mit anderen verfeindet sind. So wurden viele Familien und ihre Wünsche nicht gehört.

Schlussendlich wurde in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung und mit Hilfe eines Stadtplaners gemeinsam mit der Plattform Ende der 1990er-Jahre ein zehnjähriger Entwicklungsplan für das Viertel vorgelegt.

## Städtebauliche Maßnahmen des Entwicklungsplans: Umsetzung bis 2006<sup>5</sup>

### *Straßen und Wege:*

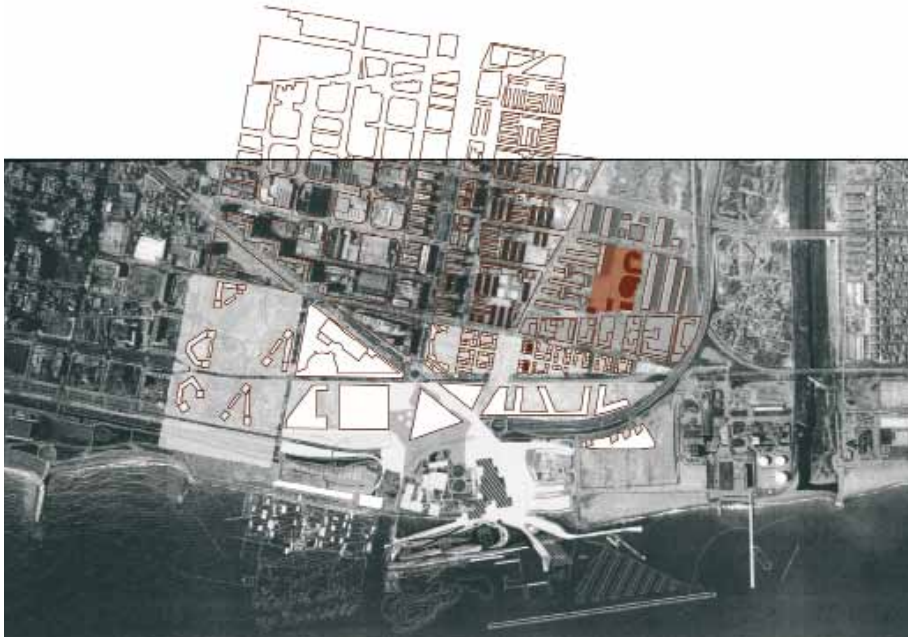
Um den ghettoartigen, streng gerasterten Charakter des Viertels aufzulösen, wurde der zentral angelegte Schulkomplex zum Abbruch frei gegeben. Dadurch wurde es möglich, den vertikal angelegten Straßenraster zu durchbrechen. Durch neu angelegte Querstraßen sollte die hermetische, kontrollierbare Struktur des Stadtteils aufgebrochen werden. Neue Verbindungen und Wege innerhalb des Viertels und Sichtbeziehungen sowie Plätze sollen dem Stadtteil ein neues Image geben.

Erst durch die Verlängerung der Avenida Diagonal bis zum Meer und die städtebauliche Erweiterung der Stadt mit dem Bau des Forum Barcelona wurde La Mina wieder thematisiert. Die Nachbarschaftsvereinigung konnte sich in einigen städtebaulichen Punkten gegen die Stadt durchsetzen.

Zwei Beispiele: Um eine Achse zum Forum der Kulturen zu schaffen und das Viertel an den öffentlichen Verkehr anzubinden, wurde eine Rambla, also eine breite Promenadenstraße, durch La Mina errichtet, die zwischenzeitlich bis zum Meer verlängert wurde. Im Zuge des Baus der Diagonal del Mar wurde die sogenannte „grüne Tram“ entlang der Rambla bis zum Forum der Kulturen neu angelegt. Hier erreichte die Plataforma die Verlängerung der Straßenbahnlinie bis La Mina.

---

5 Ebd., S. 60ff.



Städtebaulicher Grundriss mit ehemaligem, mittlerweile abgebrochenem Schulkomplex  
Bildnachweis: Ricarda Kössl

### *Sanierungsplan für die bestehenden Wohnungen:*

Die Wohnungen in La Mina unterliegen der staatlichen Verwaltung. Die Mieten bzw. Kaufpreise werden je nach Regierung verändert. Aufgrund eines Dekret wurden 2010 die Mieten und der Realwert einer Wohnung an den freien Marktwert angepasst. Dadurch sind die Wohnungen für BenutzerInnen zu teuer geworden. Dringend notwendige Maßnahmen sind:

- Sofortige Schalldämmung der Blocks in der Nähe von Stadtautobahn und Eisenbahn
- In der Folge Schalldämmung aller bestehenden Wohnungen
- Einbau von Liften und Nottreppen
- Sanierung der Rauchfänge

Um die Einwohnerdichte der zehngeschossigen Blocks der Mina Nueva zu reduzieren, schlug die Plattform vor, die 200 Meter langen Gebäude zu halbieren. Module werden herausgeschnitten und Eingänge separiert, denn momentan werden 80 Wohnungen durch einen Eingang erschlossen. Man rechnet fünf Personen pro Wohnung, so kommt ein Eingang auf zirka 400 Personen. Zusätzlich zu den Erschließungen werden Lifte gebaut.

Durch die herausgeschnittenen Module entstehen neue Querstraßen, welche die Verbindungen innerhalb des Viertels erleichtern. Alle Straßen werden kontinuierlich weitergeführt, um keine Sackgassen zu erzeugen. Ein wichtiger Aspekt ist hier die Transparenz und Übersichtlichkeit im Viertel. Nischen und unübersichtliche Bereiche fördern Kriminalität und tätliche Übergriffe.

Die desaströse Situation der Blocks „Mina Nueva“ hat sich zwischen 2006 und 2013 nicht verändert. Es wird spekuliert, dass diese Wohnungen abgerissen werden und neue entstehen. In diesen Wohnungen leben drei Viertel der dortigen Gitanos.



Neue Aufzüge in La Mina Vieja, Barcelona Spanien  
Bildnachweis: Plataforma de Vecinos de La Mina



Die Plataforma de la Mina und das Centro Cultural Gitano haben bei ihrem Maßnahmenkatalog ein neues Zentrum der Gitanos gefordert. Schon im Jahr 2006 argumentierte die Stadtplanung, dass die Roma-Gruppierungen Räumlichkeiten der neuen Bibliothek nutzen sollten.



La Mina Nueva, Barcelona Spanien 2010  
Bildnachweis: Ricarda Kössl

## Schwächen des Entwicklungsplans<sup>6</sup>

Trotz des urbanen Entwicklungsplans der Plataforma de La Mina gibt es aus städtebaulicher und soziologischer Sicht Schwachpunkte:

40 Prozent der Bevölkerung von La Mina gehören der Minderheit der Roma an. Die meisten von ihnen leben schon seit Generationen in Spanien. Auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit und der schlechten Schulbildung sind viele von ihnen gezwungen, einer illegalen Arbeit nachzugehen. Bemühungen seitens der Plattform, im Viertel lebende Gitanos zu integrieren, sind zwar groß, aber reichen nicht aus. Deshalb sollte ihre brö-

---

<sup>6</sup> Kössl, ... Wege zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum, S. 66.

ckelnde Identität mit dem neuen, zukünftigen Image La Minas gekoppelt und gleichzeitig gestärkt werden. Schon die geographische Lage des geplanten Kulturzentrums der Roma am nördlichen Rand von La Mina beweist die neuerliche örtliche und soziale Ausgrenzung der Volksgruppe. Eine Durchmischung und Annäherung zwischen Gitanos und Nicht-Gitanos wird von vornherein erschwert. Der Park de Besòs sollte für La Mina ein Freizeitbereich für Jung und Alt sein, aber durch die stark befahrene Via Cristobal wird das Viertel vom Park regelrecht abgetrennt. Dadurch kann keine räumliche Beziehung zwischen Wohnen und Erholen entstehen. Übergänge und Strukturen zwischen dem Park und dem Viertel fehlen.

Die Absicht, den Park als Treffpunkt zu konzipieren, schlug damit fehl. Darüber hinaus fehlen auch andere urbane Plätze, an denen eine soziale Interaktion stattfinden kann. Vor jedem Block gibt es Vorplätze und Grünbereiche, diese laden aber nicht zum Verweilen ein.

## Stadtteildiagnose als Methode

Am Anfang meiner Auseinandersetzung mit der Thematik standen die unübersehbaren Ungleichheiten im städtischen und sozialen Kontext in diesem Viertel Barcelonas im Mittelpunkt meines Interesses. Die Missstände, die ich fand, waren ein diskriminierendes Geflecht aus den Bereichen Städtebau, Soziologie und Architektur. Um städtebauliche bzw. architektonische Lösungsansätze auszuarbeiten, mussten zuerst die komplexen Zusammenhänge analysiert werden.

Aus diesem Grund möchte ich im Vorfeld den Bereich der Stadtpsychologie genauer erläutern. Das Verweben von Disziplinen wie Architektur, Umwelt- und Gemeindepsychologie nimmt hier eine Schlüsselrolle ein. Gegenwärtig versucht man im Zuge der Agenda 21, Forschungs- und Teilnahmeverfahren der verschiedenen Disziplinen und Länder zusammenzuführen, um daraus gemeinsame Methoden für die Stadtpsychologie zu entwickeln.<sup>7</sup> Die Grundidee dabei ist, verschiedene Bevölkerungsgruppen eines Stadtteiles oder einer Stadt zu befragen, um ihr Lebensgefühl und damit ihre Identifikation mit ihrer Umgebung zu ermitteln. Aus den durch Interviews und Umfragen gewonnenen Daten werden fördernde und hemmende Potenziale im Hinblick auf eine zukunftsorien-

---

7 Ebd., S. 66ff.

tierte Entwicklung ausgearbeitet. Voraussetzung für eine funktionierende Gemeinwesenarbeit ist, dass die Bevölkerung einerseits die Politik und andererseits ihr Lebensumfeld kritisch hinterfragt. Gemeinwesenarbeit ist in Österreich eine sehr junge Disziplin und findet nur in größeren Ballungszentren oder in sozial problematischen Vierteln Anwendung. Die Agenda 21 ist ein entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert, ein Leitpapier zur nachhaltigen Entwicklung, beschlossen von 179 Staaten auf der „Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen“ (UNCED) in Rio de Janeiro (1992).

An dieser Konferenz nahmen neben Regierungsvertretern auch viele nichtstaatliche Organisationen teil. Nachhaltige Entwicklung – und damit die Agenda 21 – ist vielerorts zur Leitlinie öffentlichen Handelns geworden.

Gemeinwesenarbeit (GWA) ist neben sozialer Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe eine der grundlegenden Arbeitsprinzipien der sozialen Arbeit. Sie nimmt Sozialräume (Nachbarschaften, Stadtteile und Gemeinden) zum Gegenstand sozialer Intervention und ist – im Gegensatz zu Bürgerinitiativen – eine Tätigkeit von professionellen, dafür bezahlten Fachkräften. Als historische Ausgangspunkte der heutigen Gemeinwesenarbeit gelten die von Samuel Barnett im späten 19. Jahrhundert gegründete Toynbee Hall in London und das von Jane Addams initiierte Hull House – ein Nachbarschaftszentrum in Chicago. Grundgedanke dieser Einrichtungen war, dass die Ursachen von Armut und sozialer Ungerechtigkeit nur gemeinsam mit den Betroffenen bekämpft werden können.

## Identität und Selbstverantwortung im Kontext mit dem umgebenden Raum

### *Architekturtheoretische Überlegungen:*

Um Entwicklungsprozesse in einem Ghetto bzw. einem problembehafteten Stadtviertel zu verstehen, genügt es nicht, nur entstehungsgeschichtliche, bevölkerungsstrukturelle oder soziokulturelle Aspekte zu analysieren und auszuwerten, sondern man muss diese mit den umgebenden Räumen (wie öffentlicher – halböffentlicher – privater Raum) und deren Urbanität in Beziehung setzen. Fehlt dieser Kontext, spricht man von Nicht-Orten oder Zwischenorten. Marc Augé beschreibt seine Nicht-Orte als verbleibende Lücken oder Restflächen zwischen den Wucherungen des Zusammenwachsens und Überlagerns

von Vororten mit Wohnvierteln und Industriekomplexen, die sich voneinander nicht mehr unterscheiden lassen. „So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“<sup>8</sup>

Orte, welche sich zwar auf ihre Geschichte oder auf Ereignisse und Mythen stützen können, aber in den städtischen Kontext nicht integriert werden, werden zu „Unorten“.<sup>9</sup> Diese Orte bleiben undefiniert, sie werden zwar benützt, aber gleichzeitig in ihrer Funktion missbraucht. Mutiert ein öffentlicher Raum zu einem privaten Raum, wird ein Ghettoisierungsprozess in Gang gesetzt, der nur mehr schwer aufzuhalten ist. Gerade die Vorfälle der Pariser Banlieues zeigten im Jahr 2005 und zeigen noch heute, wie ausgegrenzte Jugendliche ihren Stadtteil zur privaten Zone erklären.



Interview mit Sozialarbeiter Gerald del Vaixell im Büro der Plataforma de La Mina  
Bildnachweis: Ricarda Kössl

8 Marc Augé, Orte und Nicht-Orte – Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1994, S. 92.

9 Michael Mönninger, Geld ist nichts, Respekt ist alles, in: Wochenzeitschrift Die Zeit, 46, 3 (2005), S. 3.

## La Mina – ein ausgegrenzter Stadtteil am Rande Barcelonas

Rem Koolhaas beschreibt in seinem Text „Generic City – Die eigenschaftslose Stadt“ die zunehmende Homogenisierung und Standardisierung der modernen Stadt, ausgelöst durch die Dominanz des Wirtschaftsraums, welcher den physischen Raum formt. Diese Unterdrückung lässt den öffentlichen Raum in neuen Stadtlandschaften regelrecht verschwinden. Er degradiert zu Ansammlungen von Resträumen. Freiraum unterliegt schon lange nicht mehr den Vorstellungen des zentralen Platzes oder des Treffpunkts. So schreibt Rem Koolhaas: „Die Gelassenheit der eigenschaftslosen Stadt wird durch Evakuierung der öffentlichen Sphäre erreicht, wie bei einer Feuerwehrübung.“<sup>10</sup>

La Mina stellt einen „Unort“, zusammengesetzt aus vielen Nicht-Orten, dar. Diesen Räumen fehlt es zwar nicht an Geschichte, aber Ereignisse und Identitäten werden ständig überdeckt und missachtet. Vergleichbar sind Nicht-Orte mit den weißen Flecken unseres Gedächtnisses, welche wir im Laufe unseres Lebens immer wieder heranziehen, um die schwarzen Flecken der Vergangenheit zu überdecken. Will man Inhalte des Vergessenen neu aufspüren und entwirren, bedarf es einer ehrlichen und kritischen Auseinandersetzung zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Es ist ein Sichtbarmachen und Aufdecken von Erlebtem.

Durch das Überdecken der eigenen Identität und durch die Sterilität des öffentlichen Raumes kommt es zu einer Verringerung der menschlichen Wahrnehmung.

La Mina entspricht zwar der Definition eines Wohnviertels, aber städtischer Raum und Hülle wirken steril und gleichförmig. Eigenschaften des Menschen wie Neugierde und Interesse können hier nicht geweckt werden. Die einzige urbane Eigenschaft, die La Mina aufzuweisen hat, ist Homogenität.<sup>11</sup>

## Bedürfnisgerechte Stadtentwicklung

Um sich als Stadt oder Viertel zu emanzipieren, benötigt man nicht nur Geschichte und Identität, sondern auch Selbstverantwortung und Selbstbewusstsein der ansässigen Bevölkerung. Man sollte sich die Frage stellen: Was für ein Image hat unsere Stadt bzw.

---

10 Rem Koolhaas, Projekte und Texte 1993–1996. Die Stadt ohne Eigenschaften, übersetzt von S, M, L, XL, in: Arch+, 132, 1996, S. 18–27, hier S. 22.

11 Kössl, ... Wege zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum, S. 73.

unser Viertel? Wie schon Umberto Eco einen Freund, der ihn besuchte, fragte: „Wie denken Sie über unsere Stadt?“<sup>12</sup> Allein die Beantwortung dieser Fragestellungen gibt genügend Aufschluss über Stärken und Schwächen einer Stadt oder eines Viertels.

Grundvoraussetzungen sind:

- Selbstreflexion und Verantwortungsbewusstsein der BewohnerInnen und
- der VertreterInnen des Stadtteils.
- Alle Gesellschaftsschichten sollten an der Entwicklung des Stadtteils teilnehmen können.
- Schaffung von Rahmenbedingungen, um die Bevölkerung zu integrieren bzw. zu Wort kommen zu lassen.

## Vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit – eine Philosophie

*Verlangt die Gegenwart die Nomadisierung, um den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen standzubahalten?*

Unserer heutigen Gesellschaft wird vorgeworfen, eine Gesellschaft ohne Werte zu sein. Das stimmt keineswegs. Werte sind nach wie vor gefordert, nur die Dauerhaftigkeit, also die Beständigkeit, hat sich verschoben. Werte sind nicht mehr im Leben verankert, sondern im Kopf. Der Wertewandel vollzieht sich nicht nur im Kopf, sondern auch im Alltag.

„Der Kopf ist hochmoralisch, aber im Handeln ist er egozentrisch.“<sup>13</sup> Nehmen wir die Situation von osteuropäischen Armutsbetroffenen, welche nach Österreich kommen, um für sich und ihre Familien zu betteln. Zunehmend versuchen politische Vertreter der einzelnen Bundesländer, Städte und Gemeinden Bettelverbote zu erlassen oder zu verschärfen. Diese Verbote werden meist mit einer Geld- oder Freiheitsstrafe geahndet. Auch auf Grund mangelnder Information der Öffentlichkeit sind der österreichischen Bevölkerung die Folgen und Konsequenzen eines solchen Gesetzes nicht bewusst. Hier klaffen Moral und Handeln weit auseinander. Denn wird Bettlern das Recht auf Betteln

---

12 „Die Stadt auf der Couch“, Radiosendung Dimensionen, Ö1, 11.4.2006.

13 Hans Peter Duerr, Vom Nomaden zur Monade, Wien 2002, S. 10f.

verboten, verbietet man ihnen gleichzeitig, für ihre Existenz zu kämpfen. Gerade in sehr sicheren Gesellschaften führen kleine Abweichungen von Alltäglichem, wie etwa das Betreten, zu extremen Irritationen.

Nomadismus (auch: eine Philosophie der Minderheit ...) stellt keine statistische Größe dar, sondern verkörpert das Prinzip des Werdens.<sup>14</sup>

Der Nomade lebt außerhalb von geordneten Räumen und auch außerhalb konventioneller Gesellschaftsformen. Er führt ein Leben im Außen zugunsten einer kleinen Gruppe, die sich gegen staatlich kodierte Ordnungen stellt. Staaten und Imperien sind nicht denkbar ohne ein Außen, das nicht integriert werden kann. Nomadismus bedeutet, neue Fährten zu suchen, neue Wege einzuschlagen, um sich neu zu begegnen und neue Bündnisse zu schließen.<sup>15</sup>

Flüchtlinge leben auch im Außen. Sie werden gezwungen, nomadisch zu leben. Ihr Aufenthaltsstatus in einem fremden Land lässt sie zu Wartenden oder auch zu Nomaden werden. Sie sind Fremde in einem fremden Land.

(...) sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen – sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde<sup>16</sup>

Flüchtlingsbewegungen lösen in festen Gesellschaften immer Angst und Schrecken aus. Schlagzeilen wie: „Mit der Osterweiterung werden Millionen Roma zu Bürgern der EU – ein verarmtes Volk ohne Staat kämpft“ schüren die Angst zusätzlich. Schon 1985 schrieb Christoph Bertram einen Essay mit dem Titel: „Kein Raum in der Herberge?“ Er beschrieb das Flüchten als ein Anklopfen bei den Reichen. Für Gesellschaft und Politik sind Asylwerber Horden, die über uns herfallen und in unser Land drängen.<sup>17</sup> Die Ängste, die hier erzeugt werden, sind seit langem Nährboden für rechtslastige Gesinnungen und Parteien. Der Bau von Flüchtlingsheimen, verteilt über die österreichischen Bundeslän-

---

14 Aurel Schmidt, Nomadismus. Ein Begriff und viele Bedeutungen, in: Haberl/Strasser, Nomadologie der Neunziger, S. 61–72, S. 68f.

15 Anonym 2. Jahrhundert n. Ch., zitiert nach: Macho, Fluchtgedanken, in: Nomadologie der Neunziger, S. 93.

16 Ebd.

17 Christian Schmidt-Häuser, Die Kellerkinder kommen, in: Wochenzeitschrift Die Zeit, 14 (2004), S. 10.

der, löst bei den Anwohnern Argwohn und Protest aus. Österreich hat mittlerweile eines der strengsten Ausländer- und Asylgesetze in der EU erlassen. Aber: Nicht einmal zehn Prozent der weltweiten Fluchtbewegungen betreffen Europa. Die Gründe sind vielfältig: Verfolgung, Krieg, Armut und Katastrophen. Im UN-Klimabericht 2001 sprach man von einer Zunahme der Umweltflüchtlinge, welche aufgrund von ökologischen Katastrophen ihr Land verlassen müssen. Ursachen wie Treibhauseffekt und Temperaturanstieg werden zukünftig neue Flüchtlingsbewegungen auslösen. Roma, die meist aus den osteuropäischen Staaten nach Europa flüchten, werden zu den Wirtschaftsflüchtlingen gezählt. In der Zeit, als die Länder noch kommunistisch regiert wurden, konnten Roma sich durch staatliche Unterstützung oder durch verschiedene Tätigkeiten über Wasser halten. Mittlerweile haben sich ihre Einkünfte so verringert, dass sie gezwungen sind, aus ihrem Land zu flüchten oder betteln zu gehen. Durch den EU-Beitritt der Länder Bulgarien und Rumänien kamen ca. vier Millionen Roma in die EU. Insgesamt leben 10 bis 15 Millionen Roma in Europa – die größte und verletzlichste ethnische Minderheit der Europäischen Union.

Die Geschichte der Flucht begann erst zu jener Zeit, als Menschen ihr Leben an ein bestimmtes Territorium, an ein abgegrenztes Land, an Böden, Äcker und Weiden fixierten. Erst durch sesshafte Lebensführung entwickelte sich der Teufelskreis von Vertreibung, Emigration und Asylansuchen, denn jede Flucht setzt Grenzen voraus, verdinglichte, beschreibbare, objektive Zäune.<sup>18</sup>

Elias Canetti schrieb in „Masse und Macht“: „Nomaden und Jäger, als sie Spuren und Abdrücke am Boden untersuchten, waren die ersten, die eine Schrift begründeten. Sie waren in der Lage, die Zeichen zu lesen, ihre Bedeutung zu verstehen und auf diese Weise den Raum zusammenzusetzen.“<sup>19</sup> Ab dem Zeitpunkt, als der Versuch unternommen wurde, die Zeichen in ein System zu bringen, ist unser Denken von Linearität geprägt. Ob es in der Mathematik oder auch in der Philosophie ist, wir sind gezwungen zu systematisieren.<sup>20</sup>

Heute jedoch gibt es schon längst den Übergang zur Fläche, zum Bild, vom Buchstaben zur Schrift zum Text, von der Ordnung zur Unordnung, zur Auflösung, von der Sesshaftigkeit zum Nomadentum. Ordnung heißt Stillstand, Implosion und Wieder

---

18 Macho, *Fluchtgedanken*, S. 96f.

19 Schmidt, *Nomadismus*, S. 63.

20 Ebd.



holung. Die Unordnung jedoch ist die Voraussetzung für die Entstehung von kreativen Prozessen, neuen Bewegungen und Lebendigkeit.

## Wege der Nomaden sind niemals linear

Die Symbolkraft der Wege und ihre Vernetzung charakterisieren einerseits Lebensumstände der Nomaden, andererseits eine Aufbruchsstimmung in eine neue Zukunft. Wege und Vernetzungen werden zu Schnittstellen der Kommunikation. Wie auch Karl-Markus Gauß in einem Interview sagte: „Roma sind die Avantgarde Europas, ihre Zeit wird erst noch kommen.“<sup>21</sup>

Trotz der tristen Realität stehen Roma mehr als alle anderen Völker für das Zusammenwachsen Europas und das Niederreißen von Grenzen. So wurden die vernetzten Wege das Grundmotiv meines Projektes.

---

21 „Zigeuner“, Radiosendung Ö1 Diagonal, 6.4.2006.

